

Am Rande

Claudias Hitkiste

Selbst die schlimmsten Modenfälle feiern irgendwann fröhliche Wiederkehr, neudeutsch: ihr Revival. Den Grusel-Schick der Achtziger findet derzeit nicht bloß das Fashion-Volk total cool, sondern auch die Musikindustrie: Der deutschen Mädchenband No Angels gelang mit dem einstigen Eurythmics-Song „There Must Be an Angel“ ebenso ein Hit wie den Britinnen von Atomic Kitten, die einfach die „Eternal Flame“ der Bangles noch mal lodern lassen.



Kein Wunder also, dass auch Deutschlands blondestes Model Claudia Schiffer dem Retro-Wahn verfallen ist. Sie will, so heißt es, ihre für Dezember geplante Hochzeit mit dem Londoner Filmproduzenten Matthew Vaughn im Stil der Achtziger feiern – und dafür ein paar Superhelden aus alter Zeit einspannen: Nena darf „99 Luftballons“ quietschen lassen, aus dem Land des Bräutigams sollen Nik Kershaw und Limahl als Gaststars kommen, letzterer berüchtigt als Besitzer der anerkannt schlimmsten Frisur der Eighties. Wie weit wollen die Verliebten den Irrsinn treiben? Ententanz statt Brautwalzer? Tri-Top statt Champagner? Fest steht aber schon: Die Oldies sind sicher billig zu haben, und das muss der auf rund 120 Millionen Mark Vermögen geschätzten Braut gefallen. Ist sie doch, laut „Bunte“, so knausrig, dass ihr „Kontoabgänge entsetzlicher“ erscheinen „als Pickel im Gesicht“. Passt irgendwie: Auch ihren letzten Pickel dürfte La Schiffer in den Achtzigern gehabt haben.

LITERATUR

„Alberne Anschuldigung“

Der Autor („Betrug“) und Kritiker Hellmuth Karasek, 67, über den Streit um Ulla Hahns Roman „Das verborgene Wort“

SPIEGEL: Herr Karasek, in den Zeitschriften „Hören und Sehen“ und „Format“ haben Sie vor Wochen Ulla Hahns Buch ausdrücklich gelobt, im letzten „Literarischen Quartett“ jedoch schwer verrissen. Woher der Sinneswandel?



Karasek

Karasek: Das ist kein Sinneswandel. Was in den Zeitschriften steht, ist eine reine Empfehlung. Ich war nach den Büchern gefragt worden, von denen ich mir in diesem Herbst am meisten verspreche.

SPIEGEL: Immerhin bescheinigen Sie dem Roman da noch „imponierende Erzählkunst“ und eine „besonders plastische“ Geschichte.

Karasek: Das hatte ich mir wirklich erhofft. Und das Thema – die Geschichte eines Mädchens, das sich aus einer quasi analphabetischen Proletarierwelt herausarbeitet – ist ja auch faszinierend und viel versprechend. Als ich dann aber tatsächlich die ganzen 600 Seiten gelesen hatte, musste ich feststellen, was ich auch im „Quartett“ ausgesprochen habe: Ulla Hahn hat etwas zu erzählen, aber sie kann es leider nicht erzählen.

SPIEGEL: Die Autorin beklagt nun einen „Vernichtungsversuch“, den vor allem Marcel Reich-Ranicki „böswillig und unfair“ gegen sie führe. Es habe schließlich auch gute Besprechungen gegeben. Haben Sie ein schlechtes Gewissen?

Karasek: Warum sollte ich? Die Anschuldigung ist albern. Frau Hahn sagte ja auch, dass Schriftsteller Herrn Reich-Ranicki nicht mehr ernst nehmen könnten. Sie sollte daran denken, dass er es war, der sie als Lyrikerin groß gemacht hat.

SPIEGEL: Heißt das, auch Sie halten Frau Hahn wenigstens für eine bedeutende Lyrikerin?

Karasek: Leider auch nicht. In dem Punkt bin ich entschieden anderer Meinung als Reich-Ranicki.

SPRACHE

Dampf ablassen beim „Gopfridstutz“

Pedale treten, das tut der Eidgenosse nicht auf dem Fahrrad – er hat ja sein Velo. Auch dass Autos bei den Helvetiern „parkiert“ werden, wissen Grenzlandbewohner seit langem. Was aber sind die „Schmier“, wo darf man „pfuusen“, und warum stöhnen Geschäftsleute über „zwenig Spatzig“? Der Wahlschweizer Christian Scholz, 50, hat Mitmenschen belauscht. Nun stellt er in der Kollektion „Neue Schweizer Wörter“ (Verlag Huber, Frauenfeld; 27,30 Mark) seine Funde vor: Vom ehrwürdigen „Böög“, dem Wintergeist aus Ästen und Pappe, der beim alljährlichen Zürcher „Sechseläuten“ in

Flammen aufgeht, bis zum hastigen „Äxgüsi“ (Darf ich mal vorbei?) in der voll besetzten „Tram“. Ein Hauptergebnis: Die ruhigen Zeiten sind passé. Anstatt im Bett zu „pfuusen“, stehen Helvetier immer häufiger unter Stress: Ob der Dienst „zwenig Spatzig“ (nicht genug Spielraum) bietet oder auf der Straße die „Schmier“ (Verkehrspolizisten) lauern – sprachlich gesehen wird das Leben offenbar immer härter. Zum Glück allerdings hilft meist ein herzhaftes „Gopfridstutz“ (verflucht noch mal) über den Ärger hinweg.



MANUEL BAUER / LOOKAT

Zürcher Böög